

Joseph Conrad: „Nostromo“

Psychologe der Abenteurer

Von Rainer Moritz

Deutschlandfunk Kultur, Buchkritik, 13.06.2024

Eine Hafenstadt an der Küste eines fiktiven Staates in Südamerika und eine Silbermine bilden das Zentrum des Geschehens. Machtkämpfe und Gier prägen die Auseinandersetzungen zwischen Europäern und der indigenen Bevölkerung. Die Titelfigur ist den Europäern zunächst ergeben, entpuppt sich dann aber als raffinierter Dieb.

Als Joseph Conrad 1904 „Nostromo“ veröffentlichte, konnte er bereits auf ein umfangreiches erzählerisches Werk zurückblicken, darunter die bis heute populären Romane „Lord Jim“ und „Herz der Finsternis“. Mit der überfälligen Neuübersetzung von „Nostromo“ durch Julian und Gisbert Haefs lässt sich nun ein Buch entdecken, das wohl zu den besten Conrads zählt und seine historische Position zwischen Realismus und literarischer Moderne genau markiert. Die Originalausgabe trägt den – merkwürdigerweise vom Manesse Verlag nun unterschlagenen – Untertitel „A Tale of the Seaboard“.

Diese „Küste“ liegt in einem fiktiven, Kolumbien nachempfundenen südamerikanischen Staat, der Republik Costaguana, dessen im Westen gelegene Hafenstadt Sulaco zum Zentrum des Geschehens wird. Nach langen Jahren der Bürgerkriege und der Korruption scheint Costaguana unter der Regentschaft von Präsident Ribeira prosperierenden Zeiten entgegenzusehen. Dreh- und Angelpunkt ist die Silbermine San Tomé, die Charles Gould, ein klug taktierender Geschäftsmann mit englischen Wurzeln, von seinem Vater übernommen und auf Vordermann gebracht hat.

Genauer Blick auf Bevölkerungsgruppen

Joseph Conrad entfaltet das ihm eigene Erzählen, das genussvoll, adjektivgetränkt und abschweifend die Bewohner von Sulaco und ihre Lebensformen beschreibt und sich en détail auf die psychologischen Beweggründe seiner Akteure einlässt. Unverblümt zeigt er, wie Machtkämpfe und Gier den kurzen Frieden in Costaguana bald zerstören und sich neue Aufstände bilden, die die begehrte Silbermine in Gefahr bringen. Mit genauem Blick für die unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen, unter denen die Indigenen den geringsten

Joseph Conrad

Nostromo

Aus dem Englischen von Julian und Gisbert Haefs

Manesse, München 2024

560 Seiten

38 Euro

Stellenwert einnehmen, entlarvt der Roman ein System von Eigeninteressen, in dem moralische Werte keine entscheidende Rolle spielen und der Staat unregierbar erscheint.

Conrads Titelfigur Nostromo, ein aus Italien stammender Kraftprotz, der einst an die Küste Costaguanas angeschwemmt und von Zieheltern aufgenommen wurde, scheint auf den ersten Blick dieser pessimistischen Einschätzung zu widersprechen. Als Angestellter einer Schifffahrtsgesellschaft dient er den Europäern ergeben und ist stets dabei, Aufstände niederzuschlagen.

Aus verlässlichem Diener wird raffinierter Dieb

Nostromo – der Name bezeichnet im Italienischen einen „Bootsmann“ und ist zugleich eine Kontraktion aus „nostro uomo“ („unser Mann“) – spielt nun eine entscheidende Rolle, als er auf Goulds Geheiß die Silberbestände in Sicherheit bringen soll. Aus dem verlässlichen Diener wird freilich plötzlich ein raffinierter Dieb, der seine Prinzipien über Bord wirft und trotzdem, wie Conrad in seinem Vorwort schreibt, kein „eingefleischter Halunke“ ist. Wie sein Leben jäh ein Ende findet, ist an Sinnlosigkeit nicht zu überbieten.

Zu Joseph Conrads literarischer Könnerschaft gehört es, dass er seinen Titelhelden keineswegs überall in den Vordergrund rückt. Anfangs sehen wir ihn zwar als zupackenden Kämpfer gegen Rebellen vorgehen, doch bald darauf verschwindet er für lange Zeit aus dem Fokus, sodass sich sein Porträt vor allem aus den Zeugnissen anderer zusammensetzt – auch das ein Beispiel für Conrads kühne Modernität.

Kein erfreuliches Bild des Menschen

Robert Menasse weist in seinem engagiert-klugen Nachwort darauf hin, dass Conrad kein „Erzähler von Abenteuern“, sondern ein „Psychologe der Abenteurer“ ist. Das trägt nicht unwesentlich zur Faszination dieses Romans bei, eines Romans, der in der Schilderung von Intrigen und nur zum Schein propagierter edler Antriebe kein erfreuliches Bild des Menschen zeichnet. Die Conrad-Lektüre, so Menasse, mache ihn zu einem „müden, illusionslosen Erdenbewohner“. Das gilt es auszuhalten.